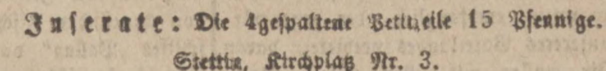
Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfennige,
mit Trägerlohn 70 Pfennige, auf der Post vierteljährlich 2 Mark,
mit Landbriefträgergeld 2 Mark 50 Pfennige.

Inserate: Die 4gespaltene Petitzeile 15 Pfennige.
Stettin, Kirchplatz Nr. 3.
Redaktion, Druck und Verlag von R. Graßmann, Sprechstunden von 12—1 Uhr.



Stettiner Zeitung.

Morgen-Ausgabe. Donnerstag, den 6. Dezember 1883. Nr. 570.

Der Kronprinz in Spanien.

Madrid, 2. Dezember. Wenn König Alfons während seines kurzen Aufenthaltes in Deutschland in dem Grade gefiel, daß unser Kaiser mehrmals Anlaß nahm, den Takt, den Muth und die Energie des jungen Herrschers zu loben, so kann man wohl mit Fug und Recht das Gleiche von dem Aufenthalt unseres Kronprinzen auf spanischem Boden behaupten. Vom Volke, von der Presse habe ich bereits mehrfach gesprochen, aber auch die Führer der politischen Parteien, welche in Spanien eine ganz unvergleichlich größere Rolle spielen als in Deutschland, sind, soweit sie mit dem Kronprinzen in Berührung kamen, von dessen Liebenswürdigkeit und politischem Scharfsinn entzückt. Am herzlichsten hat sich natürlich das Verhältniß zur königlichen Familie gestaltet und von den Mitgliedern derselben geschieht in der liebenswürdigsten Form alles nur irgendwie Denkbare, um unserm Kronprinzen und seinem Gefolge die Tage von Madrid so angenehm als möglich zu gestalten. Während man den Kronprinzen meist, ja, man kann wohl sagen ausschließlich in Gesellschaft des Königs, der Königin oder der Exkönigin Dona Isabel sieht, rühmen die Herren vom Gefolge den feinen, vollendeten Takt der Infantinnen. In hiesigen aristokratischen Kreisen hat man es nicht ungern bemerkt, welches Maß von ritterlicher Rücksicht unser Kronprinz bei jeder Gelegenheit der durchaus nicht unbeliebten, ihrer Wohlthätigkeit und Gutherzigkeit wegen hochgeschätzten Exkönigin Isabella entgegenbringt. Trotz aller dieser freundlichen Aufnahme, die unser Kronprinz in einer liebenswürdigen Königsfamilie gefunden hat, beginnen dennoch die spanischen Republikaner, die angesichts des allgemeinen Enthusiasmus von jeder Opposition Abstand genommen zu haben schienen, ihr Erstaunen darüber auszudehnen, daß der Aufenthalt des deutschen Kronprinzen am spanischen Hofe sich ohne ersichtlichen Grund über die ursprünglich dafür festgesetzte Zeit hinaus hinziehe. Es braucht wohl kaum erst bemerkt zu werden, daß man von republikanischer und franzosenfreundlicher Seite allerlei Muthmaßungen an diese Thatsache knüpft, daß man Phantome aufbaut, von denen in der vorliegenden Form gewiß kein einziges zur Wirklichkeit werden wird. Weshalb, so fragt man, besucht der Kronprinz, der doch sonst nach hohenzollerischer spartanischer Sitte mit seiner Zeit viel knapper ist, zweimal, dreimal, viermal dasselbe Museum? Es will den Leuten gar nicht in den Kopf, daß bei der Reise gar kein politischer Hintergedanke sein sollte. Aber wo steckt er?

Es ist manchen Leuten aufgefallen, daß gerade die strengkatholischen Zeitungen Spaniens unserm Kronprinzen so herzlichen Willkommensgruß entgegengebracht haben. Man wollte das durch die Annahme erklären, daß die katholische Kirche vor Revolution und Republik besorgt sei, daß sie in einem Freunde der monarchischen Staatsform auch ihren Beschützer sehe. Meines Erachtens ist diese Annahme durchaus unbegründet. Auf solch festen Füßen steht in Spanien die katholische Kirche, daß wohl vielleicht ihrem irdischen materiellen Besitz, nicht aber ihrer Existenz, ihren Einrichtungen oder ihrem Einfluß von der Republik Gefahr droht. Die Spanier sind entweder Freidenker oder Rechtgläubige, ein Mittelding giebts nicht. Wohl hat man unter der Republik die Klöster um ihres Vermögens willen eingezogen, aber an den Einfluß der Geistlichen auf Schule und Familie würde selbst Castelar nicht zu rühren gewagt haben. Alles, was doch darauf abzuzielen schien, waren Worte, keine Thaten. Grade Castelar hat selbst einmal offen erklärt, daß er, wenn er in eine Kirche ginge, bloß diejenige besuchen würde, wo der Weihrauch emporwirbelt und künstlerischer Gesang erschallt. Der Protestantismus hat meines Erachtens in Spanien keine Aussichten, trotzdem es dort, wie mir Herr Pastor Fliedner sagte, über 12,000 spanischredende Protestanten giebt. Mehr Einfluß aber als durch die Form ihres Glaubens scheinen mir diese protestantischen Spanier durch ihre vortrefflich geleiteten Schulen zu haben. Was man für Spanien wünschen muß, ist eine vernünftige Aufklärung, die zwischen Bigotterie und deren Gegensatz die Mitte hält.

Spanien kann sich aber geistig und materiell nur dann entwickeln, wenn es Ruhe zu solcher Entwicklung hat, und die meiste Aussicht auf Ruhe bietet ihm die Monarchie. Im glorreichen Zeitalter der Pronunciamientos und Revolutionen, das mit der Thronbesteigung Alfons XII. seinen Abschluß gefunden zu haben scheint, sind nicht bloß jene südöstlichen Küstengelände, welche stets einen übergroßen Auswandererstrom nach Algerien entsenden, sondern auch solche Städte wie Barcelona, Sevilla und selbst Madrid in Bezug auf ihre Volksziffer heruntergegangen. Spanien entvölkerte sich damals noch fortwährend; ein Aufsteigen zum Bessern, eine Erhöhung der Ausfuhrziffern (namentlich Wein und Mineralien sind dabei betheiligt) ist erst seit Wiedereinführung der Monarchie bemerkbar gewesen. Und doch giebt es der Leute genug, die nicht an den Bestand der Monarchie glauben wollen. Wittert man doch sogar in der bevorstehenden Ministerkrisis ernste Gefahren. Die Lage ist in der That merkwürdig verwickelt. Wird der Sturm erst mit einem Mißtrauensvotum kommen, das die Kammer dem Kabinet Posada Herrera giebt oder schon vorher? Wird das Ministerium dem König zumuthen, seine Grundsätze betreffs des allgemeinen Stimmrechts und Abänderung der Verfassung in die Thronrede aufzunehmen? Und was wird Don Alfonso zu solchem Ansinnen sagen? Die neueste Wendung ist die, daß man abermals versucht, mit den Sagastinos, welche die Mehrheit in der Kammer und im Senat haben, einen Kompromiß „zusammenzukleistern“. Es hat fast den Anschein, als ob der König, das Kabinet Posada Herrera einstweilen stützend, etwa nach einem halben Jahr allmälig zu einem Ministerium Sagasta und vermittelst dessen wieder zu Herrn Canovas, dem Anhänger der Monarchie par excellence, hinlenken wolle. Canovas soll sich übrigens gekränkt fühlen, weil der König ihm mehrmals Hoffnungen gemacht hätte, ohne dieselben zu erfüllen. Von Sagasta behauptet man, daß er neuerdings Deutschland gegenüber größeres Wohlwollen zeige, als früher. (K. Z.)

In der „Nat.-Ztg.“ veröffentlicht F. **Dernburg** „spanische Briefe“, denen wir interessante Einzelheiten entnehmen. Ein spanischer Politiker äußerte sich über die Beziehungen Spaniens zu Frankreich, dabei in sichtliche Erregung gerathend, wie folgt:

„Diese Franzosen fangen an, uns nervös zu machen. Wie können diese Leute uns Vorschriften machen, mit wem wir uns verbinden sollen, mit wem nicht? Es mag ihnen unangenehm sein, wenn wir uns mit Deutschland freundschaftlich stellen, sie mögen dagegen schreiben — aber der Ton, aber der Ton, in dem sie das thun, den ertragen wir nicht.

Wir sind eine unabhängige Nation und haben den Franzosen nichts zu danken. Sie behaupten, sie seien unsere Wohlthäter, weil sie ihr Geld in Spanien angelegt haben, sie wollten große Dividenden ziehen und die haben sie gezogen. Unsere Politik ist aber unsere Sache. Den französischen Uebermuth kennen wir nur zu gut aus unserer Geschichte. Im Jahre 1808 als Spanien vollständig abgestorben war, bemächtigten sie sich unserer Dynastie und dann des Landes durch schändlichen Verrath. Die Franzosen werfen Ihnen vor, Pendulen weggenommen zu haben, es ist zum Lachen! Haben sie Spanien geradezu ausgeraubt, unsere Bilder, unsere Kostbarkeiten und Schätze, selbst unsere Staatsarchive haben sie weggeschleppt. Noch heute sind unsere Staatsschriften in Paris im Marineministerium, und wir können dieselben nicht zurückbekommen! Dann haben wir uns erhoben und die Franzosen aus Spanien hinausgeworfen. Seitdem haben sie nicht aufgehört, sich in unsere Angelegenheiten zu mischen, in allen Formen zu interveniren. Aber das muß auf die eine oder die andere Art aufhören.“ Die Augen des Senhors leuchteten.

„Wie wird die jetzige Situation sich entwickeln“, frug ich?

„Die Liberalen haben abgewirthschaftet, sie haben unsere Finanzen heruntergebracht, den Aufstand in der Armee Fuß fassen lassen, sie haben nichts — absolut nichts — zu schaffen verstanden. In zwei Monaten ist Canovas de Castillo wieder Minister. Es ist hohe Zeit, daß das gegenwärtige System ein Ende nimmt, Spanien treibt einer großen Krisis entgegen, wenn nicht kräftige Hände eingreifen. In der Armee gährt es, man hat einige Regimenter verlegt, aber jeden Augenblick können sich die Vorgänge von Badajoz wiederholen, Canovas und er allein ist der Mann der Situation.“

Der Korrespondent fährt fort über eine Unterredung mit diesem Staatsmann zu berichten. An einer Stelle heißt es:

Herr Canovas kam auf den Besuch unseres Kronprinzen zu sprechen. „Ich stehe nicht an, diesen Besuch als ein höchst glückliches Ereigniß zu bezeichnen und verspreche mir davon die besten Folgen. Die konservative Partei hat diesem Besuche von vornherein mit Sympathie entgegengesehen; als die Frage des Empfanges in Madrid verhandelt wurde, haben wir erklärt, daß wir bereit seien, unsererseits die Sache in die Hand zu nehmen und wir hatten sie glänzend durchgeführt. Der Spanier ist gegen alles Ausländische von vornherein mißtrauisch, er will sehen, ehe er urtheilt. Heute kann ich Ihnen sagen und zwar mit vollständiger Freimüthigkeit, daß die Spanier aller Parteien für Ihren Kronprinzen gewonnen sind; selbst die Republikaner können ihm ihre Achtung nicht versagen. Alles was er thut und sagt ist uns gemäß, steigert sein Ansehen bei uns und mehrt unsere Sympathie für ihn. Ich habe zweimal die Ehre gehabt, den

---

Feuilleton.

Das Leben der Großherzogin Alice.

(Fortsetzung.)

Im Winter, während Prinz Ludwig noch immer in Frankreich kämpfte, — vielfach hatte er sich heldenhaft hervorgethan und stets wurde die schlichte Anspruchslosigkeit seines Auftretens gerühmt — ging die Prinzessin nach Berlin, um ihre Schwester, die Kronprinzessin Victoria, zu besuchen. Von hier aus schrieb sie unterm 5. Dezember:

„Gestern kam Feldmarschall Wrangel zu mir mit den Worten: „Zu gratuliren, daß Ihr Mann ein Held ist und sich so superb geschlagen hat.“ — Ich bin sehr stolz auf alles Das, aber viel zu sehr Weib, um nicht vor Allem seine glückliche Heimkehr zu ersehnen.

. . . . . Die Abende verbringen Vicky und ich allein zusammen; wir plaudern oder schreiben unsere Briefe. Es giebt so vielerlei zu besprechen und zu denken, über Gegenwärtiges und Zukünftiges, daß es mir einen großen Trost gewährt, bei der lieben Vicky zu sein. Jetzt sind es nahezu fünf Monate, seit Louis ausmarschirt ist, und wir führen ein so einsames Dasein, daß eine Schwester, wo aller sonstiger näherer Verkehr fehlt, Einem unaussprechlich schätzbar ist. Ueber so Vieles möchte ich mit Dir, geliebte Mama, sprechen.

Die Mädchen sind ganz wohl und sehr vergnügt bei ihren Großeltern. Die Erzieherin, welche schließlich nicht zu den Kindern paßte, wird — da die sechsmonatliche Probezeit vorüber ist — nicht bleiben und ich sehe mich nach einer andern um“.

Die Prinzessin kehrte wieder nach Darmstadt zurück; der folgende Brief ist aus Darmstadt vom 11 Februar datirt und lautet:

„Vor zwei Nächten wurde ich durch einen schrecklichen Lärm aus dem Schlafe geweckt; das ganze Haus und mein Bett wankte hin und her, und nachher noch zweimal, obgleich weniger heftig. Es war ein Erdbeben, und ich finde es so unangenehm. Es erschreckt Einen so sehr — die Thüren und Fenster rasseln. Heute Nacht und gestern während des Tages zwei Stöße.

Wie werde ich den lieben Louis heute vermissen. Die sieben Monate werden vorüber sein, ehe wir uns wieder sehen, und er hat noch nie seinen lieben kleinen Jungen gesehen. Es macht mich immer traurig wenn ich ihn ansehe, obgleich ich nun, so Gott will, Ursache habe zu hoffen, daß ich die Freude haben werde, Louis nach Hause kommen zu sehen und ihm sein Baby in die Arme zu legen. Mein Herz ist übervoll, wie Du Dir denken kannst und besonders, da ich mich so nach Louis sehne. Ich fürchte fast den Augenblick, — die Bewegung wird so groß sein, und die lange zurückgehaltenen Gefühle werden sich Luft machen.

Ich bete, daß der Friede wieder hergestellt werden möge, und daß ich keinen Krieg wie diesen erlebe, oder — daß meine Söhne ihn mitmachen müssen.“

Die herbsten Prüfungen waren der Großherzogin Alice für das Ende ihres Lebens aufgespart, und kurz sollte die Zeit sein, in welcher sie an der Seite ihres Gatten an der Spitze des Großherzogthums stand. Wir wollen indeß den Ereignissen nicht vorgreifen und geben zunächst einige Briefe aus dem Jahre 1875 wieder. Die Großherzogin hatte sich mit ihrem Gatten im Juli nach Karlsruhe zur Mündigkeits-Erklärung des Erbprinzen von Baden begeben. Aus Karlsruhe schreibt die Prinzessin vom 10. Juli:

. . . . „Wir kamen gestern Abend um 11 von Karlsruhe zurück. Donnerstag waren wir hingegangen, kamen um 2 an, wurden dort von Fritz, Louise und dem Kaiser empfangen, fanden daselbst die liebe Marie Leiningen, Hermann und Leopoldine. Fritz W. kam eine halbe Stunde darauf von Wien an, in der Nacht war ihm ein Eisenbahn Unfall zugestoßen; aber er ist, Gott sei Dank, unverletzt und hatte kaum eine Erschütterung gespürt.

Es war fürchterlich heiß! Familientafel um 5 — dann eine Fahrt durch die festlich geschmückte Stadt. Um 9 Abends große Soiree und beständige cercle!! Souper — solch' eine Hitze! — Nächsten Morgen um 8 Gottesdienst in Gala. Fritz (Sohn) zum ersten Male in Uniform mit dem Schwarzen Adler-Orden — dann um 10 eine sehr schöne Parade, bei welcher Fritz als Seconde-Lieutenant mit seinem Regiment vorbeimarschirte. Die Truppen waren so schön und der Kaiser führte selbst sein Regiment vorbei. Es war ein sehr erhebender Anblick — mit vielem Hurrahrufen. Um 2 großes Bankett, wobei Fritz eine wunderschöne Rede hielt und der Kaiser sehr gut erwiderte.

Alle früheren Schulkameraden von Fritz (Sohn) und die verschiedenen Schulen und Lehrer kamen im Zuge vorbei, und der Tag war sehr anstrengend. Er ist ein so guter Junge. Er verspricht viel und ist so sorgfältig und liebevoll von seinen Eltern auferzogen worden, die so ausgezeichnete Menschen sind. Ich habe die größte Achtung vor ihnen.

Ich sprach bei dem Kaiser von dem Schrecken, den wir über die Kriegsgerüchte hatten; er war sehr betrübt, daß ihn Jemand einer solchen Sache für fähig halten könne. Unser Fritz sprach in so gerechter und vernünftiger Weise — ganz gegen den Krieg, und ich theilte ihm alle Ansichten mit, welche ich in London gesammelt und gehört hatte, und ich konnte sehen, wie betrübt und beunruhigt er darüber war; aber ich bin überzeugt, wenn Jedermann gegen den Krieg ist, kann und muß er vermieden werden.

Ein so gewaltiges, glänzendes und jeden Augenblick schlagfertiges Heer ist für jedes Land ein gefährlicher Besitz.“ . . .

Am 7. Oktober schreibt die Prinzessin an die Mutter:

. . . , „Heute wollen meine Augen nicht trocknen, die Erinnerung an den heutigen Tag vor fünf Jahren, der uns in unserem zweiten Knaben Glück und Freude brachte und mehr versprach, ist äußerst schmerzlich. Das plötzliche Ende dieses jungen Lebens — die Lücke, welche es hinterlassen — die Erinnerungen, deren wir uns jetzt nur in stillen Gedanken erfreuen, werden ein krankes Herz und eine wunde Stelle neben derjenigen zurücklassen, wo so viel Glück und Ursache zur Dankbarkeit ist. Die sechs Kinder und wir bedeckten heute Morgen sein kleines Grab mit vielen Blumen und Thränen, und traurige Zeilen von Byron (Harold's Pilgerfahrt III. 30. Die Red.) fielen mir ein, in denen so viel Wahres über den Schmerz solcher Augenblicke liegt:

„— als ich stand und sah die Bäume sprossen
Von grünem Leben, wo Dein Leben wich,
Und sah, wie rings umher die Felder sich
Mit Furcht und Hoffnung schmückten, wie der Mai
Sein fröhlich Werk besorgt' und wonniglich
Die Vögel flogen, aller Sorgen frei,
Da dacht' ich nur an sie, für die der Lenz vorbei.“

Das Wetter ist schön, vor fünf Jahren um diese Zeit war es ähnlich; aber um Metz regnete es. Louis kehrte mit seinen Truppen von einem Ausfalle in die Quartiere zurück, und als er an den Regimentern herritt, theilte er ihnen die Nachricht mit, worauf sie ihrem lieben kleinen Prinzen ein Hoch ausbrachten.

Es war für uns Beide eine schreckliche Zeit der Prüfung und Trennung, und Frittie gewährte mir in all' meiner Einsamkeit so viele Beruhigung und Tröstung.“ . . .

(Fortsetzung folgt.)

Kronprinzen zu sprechen und bin über das, was ich gehört und gesehen, auf das Höchste erfreut.

„Unsere innere Lage, so fuhr Herr Canovas fort, gestattet uns **zunächst** (ein Wort, das er mehrfach wiederholte und betonte) keine eingreifende auswärtige Politik. Der Spanier ist für äußere Machtfragen ungemein empfänglich, der gegenwärtige Zustand unsereres Vaterlandes verbietet, daran zu denken. Wir wollen mit allen unsern Nachbarn in Frieden leben; die Republikaner empfinden einen Zug zur französischen Republik; wir Monarchisten dagegen fühlen uns zur mächtigsten Monarchie Europas hingezogen, deren Dynastie ihre Aufgabe so ernst und großartig erfaßt und ausführt."

Von der Fabel einer spanisch-deutschen Allianz brauchte selbstverständlich unter uns nicht die Rede zu sein. Ich erlaubte mir, zu bemerken, daß wir in Deutschland ein großes Gewicht darauf legen, den Strom der öffentlichen Meinung in Spanien einen der deutschen Friedenspolitik günstigen Zug nehmen zu sehen. Aus dem, was ich gehört hatte, konnte ich entnehmen, daß der Besuch unseres Kronprinzen der Bildung einer solchen Strömung förderlich gewesen; darin würde man in Deutschland ein höchst erfreuliches und bedeutsames Resultat begrüßen. Ich schied von Herrn Canovas, erfüllt von wahrhafter Hochachtung vor einem Manne, der im Lande des Parteiegoismus vor allem Patriot sein wollte, und ich bin der Ueberzeugung, daß von den Staatsmännern, die eben in Spanien um die Herrschaft streiten, ihm die festeste und dauernde Wirksamkeit beschieden sein wird.

Madrid, 4. Dezember. (Nat.-Z.) Der König, der Kronprinz und Prinz Ludwig von Baiern machten heute mittelst Extrazuges einen höchst interessanten Ausflug nach dem Escurial. Ein heller frischer Tag begünstigte die Reise. Der gewaltige Bau macht einen großen Eindruck; die Kirche wirkt mächtig durch die Erhabenheit ihrer Verhältnisse. Der Kronprinz zeigte ein besonderes Interesse für Königsgräber und äußerte unter Bezugnahme auf die geplante Anlage eines Campo Santo beim Dom zu Berlin zu seiner Umgebung: „Hier sehen Sie ausgeführt, womit ich mich schon seit zwanzig Jahren trage." Alle Schätze des Escurials wurden vorgezeigt.

Die Abreise des Kronprinzen ist auf dringendsten Wunsch des Königs bis auf Freitag verschoben worden.

Madrid, 4. Dezember. Der König und der Kronprinz trafen mit ihrem Gefolge Vormittags im Escurial ein und wurden bei der Ankunft von dem Musikkorps der Douanierschule empfangen, welches die preußische Volkshymne spielte. Nach dem Dejeuner, welches im Palais eingenommen wurde, folgte die Besichtigung der mit großem Glanze ausgestatteten Zimmer und der im Palaste befindlichen Kunstschätze und Kostbarkeiten. Die Rückkehr nach Madrid erfolgte um 6 Uhr Abends.

Morgen finden in der Nähe von Madrid Feldmanöver statt, an denselben nehmen u. A. Theil das Infanterie-Regiment „Mallorca", die Jägerbataillone „Puerto Rico" und „Manila", die Husarenregimenter „de la Princesa" und „Pavia" und ein Artillerieregiment unter General Molto.

Bei der gestrigen Vorstellung „Marina" im Apollo Theater war der Kronprinz wieder Gegenstand neuer Ovationen. Der ganze Hof war anwesend, der Theaterraum war elektrisch erleuchtet. Der Kronprinz wurde am Eintritt von der Sociedad de Autores empfangen und in die Hofloge geleitet.

An den Präfekten von Sevilla sind anläßlich der Reise des Kronprinzen die nöthigen Weisungen gegeben worden, der Kronprinz wird am 8. d. daselbst eintreffen.

Die Zeitungen melden, die Einschiffung des Kronprinzen werde bestimmt am 15. c. in Barcelona erfolgen. Die „Epoca" sagt, die Stadt Barcelona treffe Vorbereitungen zu dem festlichsten Empfang des Kronprinzen.

Madrid, 4. Dezember. Es verlautet hier, daß der König dem Kronprinzen das Husarenregiment „Pavia" verleihen wolle. Amtliche Blätter melden dies. Die Bestätigung bleibt abzuwarten, da die Regiments-Inhaberschaft in Spanien überhaupt nicht besteht.

Deutschland.

Berlin, 5. Dezember. Der Brüsseler „Nord", dessen Beziehungen zur russischen Regierung bekannt sind, veröffentlicht einen Artikel über die Beziehungen zwischen Deutschland und Rußland, welcher als Ergänzung der Aeußerungen des Kaisers zu dem Landtagspräsidium betrachtet wird. Das Blatt bestätigt, daß die Reise des Herrn v. Giers und der Empfang, der ihm in Berlin und Friedrichsruhe zu Theil geworden ist, einen vollständigen Umschwung in den Beziehungen der beiden Regierungen herbeigeführt habe. Daß die Reise des Herrn v. Giers einen so günstigen Verlauf genommen, wird der unerwarteten Regelung der bulgarischen Differenz zugeschrieben; Deutschland und Oesterreich hätten, wie der „Nord" betont, in dieser Angelegenheit einen klaren Beweis ihres guten Willens gegeben, ohne sich übrigens die Zurückhaltung aufzulegen, welche ihnen die herzlichen Beziehungen, die sie nie aufgehört haben mit Rußland zu unterhalten, auferlegten.

Der Petersburger Korrespondent der amtlichen „Wiener Zeitung" schreibt unterm 29. November:

Von neuem hat Minister Graf Tolstoi unserer chauvinistischen Presse bedeuten lassen, sich aller Hetzereien gegen unsere Nachbarstaaten zu enthalten. Der Kaiser will mit allen Staaten, ohne Ausnahme, in Ruhe und Frieden leben und hat Herrn v. Giers u. A. den Auftrag ertheilt, dem kaiserlichen Willen überall den Ausdruck in vollkommen positiver Weise zu geben.

— Aus Amoy ist, wie die „N. A. Z." berichtet, die Nachricht eingelaufen, daß die Angelegenheit des am 4. Dezember 1881 bei Chapel Island auf die Felsen gerathenen und Tags darauf von chinesischen Fischern geplünderten Bremer Barkschiffes „Pallas" durch empfindliche Bestrafung einer Anzahl überführter Strandräuber ihre Erledigung gefunden hat, nachdem bereits im Februar 1882 eine angemessene Entschädigung für die Rhederei und die Schiffsbesatzung durch das kaiserliche Konsulat in Amoy erwirkt worden war.

— Der Kronprinz und die Kronprinzessin von Dänemark werden, aus Anhalt kommend, Ende dieser Woche, voraussichtlich Sonnabend Abend oder am Sonntag früh, zum Besuch bei den Majestäten in Berlin eintreffen und während der Dauer ihres Aufenthalts am hiesigen Hofe im königlichen Schlosse Wohnung nehmen.

Ausland.

Paris, 4. Dezember. Das französische Gelbbuch über die Tonkin-Angelegenheit gelangt heute in der Deputirtenkammer zur Vertheilung. Der erste Band enthält ein historisches Exposé, welches von dem Vertrage von 1874 ausgeht und sich bis zum Jahre 1878 erstreckt, der Epoche, wo Anam die Hülfe Chinas zur Unterdrückung des Aufstandes anrief. Die Korrespondenz von Myre des Villers und die Berichte von der Küste zeigen wie die Tonkinfrage entstanden und größer geworden ist. Der Krieg mit China schien damals unvermeidlich, als Bourree anzeigte, China habe seine Truppen zurückgezogen und vorgeschlagen, es wolle das nördliche Ufer des rothen Flusses bewachen, während Frankreich das Südufer desselben bewachen solle. Bourree rieth aber von einer solchen Verständigung ab.

Zugleich enthält die „France" „Enthüllungen" über die Entstehung der Tonkin-Angelegenheit. Aus denselben geht hervor daß Waddington als Minister des Auswärtigen zuerst auf die Nothwendigkeit hinwies, in Tonkin eine energische Politik zu betonen. Der bezügliche Gesetzentwurf, in welchem ein Kredit von 10,300,000 Francs gefordert wurde, wurde jedoch nach dem Rücktritte Waddingtons und Freycinets nicht aufrecht erhalten, während Jules Ferry demnächst als Konseilspräsident dafür hielt, daß die Tonkin-Frage mit „450 Mann" gelöst werden könnte, eine Auffassung, die nunmehr durch die Ereignisse schlagend widerlegt worden ist. Jedenfalls wird durch die Entwickelung der Dinge in Tonkin erhärtet, wie gefährlich für die auswärtige Politik Frankreichs der stete und jähe Wechsel in der Leitung der verschiedenen Ministerressorts ist. Zeigt sich doch jetzt, daß in Folge dieser Unbeständigkeit die Maßregeln einander kreuzten und jedes wirksame Vorgehen vereitelten. Gegenwärtig sieht sich das Kabinet genöthigt, der Kammer gegenüber von Neuem zu lawiren.

Provinzielles.

Stettin, 6. Dezember. Der Minister des Innern hat den Regierungen eine auf die **Heilung der Epilepsie** (Fallsucht) bezügliche Mittheilung zu weiterer Verbreitung zugehen lassen. Im Hinblick nämlich auf die gewissenlosen Ausbeutungen, welchen eine große Zahl epileptischer Kranken durch den Geheimmittel-Schwindel ausgesetzt ist und in der Absicht, dieselben nicht nur vor materiellen Schaden, sondern hauptsächlich vor Verschlimmerung ihres Leidens zu behüten und ihnen rechtzeitig die richtige Hülfe zu verschaffen, hat sich der Vorstand der Anstalt Bethel bei Bielefeld, in welcher seit etwa sechszehn Jahren über 1100 epileptische Kranke durch erfahrene Aerzte behandelt wurden, bereit erklärt, Allen, die sich an ihn wenden, **kostenlos** dasjenige Heilverfahren mitzutheilen, welches sich dort als das sicherste bewährt hat und den Kranken in einzelnen Fällen und im Verlauf der Krankheit auch mit Rath beizustehen.

— (**Polytechnische Gesellschaft.**) Sitzung vom 30. November. Herr Ingenieur **Krause** hielt einen Vortrag über den Schwartzkopff'schen Sicherheits-Apparat für Dampfkessel. Als Ursachen für Dampfkessel-Explosionen, die trotz strenger Ueberwachung von Seiten der Behörden und Vereine immer noch leider zu häufig vorkommen, hat man bis jetzt vier erkannt. Diese sind 1) der Beginn des Wassermangels im Betriebe, 2) die Ueberschreitung eines bestimmten Dampfdruckes, 3) das trockene Anheizen des Kessels, 4) anormale Erhöhung der Wassertemperatur bei normaler Dampfspannung, der sogenannte Siedeverzug. Alle diese Ursachen verspricht der Apparat durch ein sichtbares und durch ein hörbares Signal so zur rechten Zeit anzuzeigen, daß ihre Abstellung noch möglich ist, bevor ein Unglück eingetreten ist. Der Apparat besteht aus zwei vertikalen, konzentrischen Rohren, die fest mit einander verbunden und mit einem am Außenrohr verlötheten Flansch auf dem Kessel montirt sind. Das Innenrohr, welches unten geschlossen und oben offen ist, reicht bis in die Nähe der höchsten feuerberührten Theile. Das Außenrohr, welches unten offen und oben geschlossen ist, geht herab bis zum Niveau des niedrigsten zulässigen Wasserstandes. Auf diese Weise ist zwischen den beiden Rohren ein ringförmiger Raum gebildet, der mit seiner unteren Oeffnung mit dem Niveau des niedrigsten Wasserstandes abschneidet. So lange nun das Wasser im Kessel in normaler Höhe steht, wird dasselbe durch den Dampf in den Ringraum emporgedrückt und steigt durch ein Schlangenrohr in den ebenfalls doppelwandigen Kopf des Apparates; dabei kühlt es sich so weit ab, daß im Kopf seine Temperatur unter 100 Grad Cels. liegt. Sobald aber der Wasserstand im Kessel unter die niedrigste Grenze sinkt, d. h. die untere Oeffnung des Außenrohres frei wird, fällt die gesammte Wassersäule aus dem Ringraum herab, es tritt dafür Dampf ein, und erhitzt den oberen Theil in wenigen Sekunden über 100 Grad Cels. Diese Erhitzung bringt dort einen Metallring zum Schmelzen, der aus einer Metalllegirung gefertigt ist, die bei 100 Grad Cels. schmilzt. Dies geschmolzene Metall fließt auf ein konisch sich verengendes Lager von Serpentin, durch welches zwei Kupferdrähte hindurchgehen und bewirkt dadurch zwischen diesen eine metallische Verbindung. Dadurch wird ein elektrischer Strom geschlossen, der im Kesselhause und zugleich an einer oder mehreren anderen Stellen, im Bureau, in der Portiersstube ein sichtbares und ein hörbares Signal giebt. Auf diese Weise wird also ein Wassermangel sofort angezeigt. — Der untere Theil des Apparates, der in der Nähe der Feuerbüchse steckt, enthält eine ähnliche Vorrichtung wie der Kopf, die zum Schmelzen bestimmte Metalllegirung ist aber so gewählt, daß sie schmilzt, wenn die Temperatur überschritten ist, die dem Siedepunkt des Wassers bei der höchsten zulässigen Dampfspannung entspricht. Steigt die Dampfspannung zu hoch, so steigt auch die Siedetemperatur des Wassers, die Legirung schmilzt, erzeugt den elektrischen Kontakt und veranlaßt das Signal. Dasselbe ist der Fall, wenn der Kessel trocken angeheizt wird oder wenn ein Siedeverzug eintritt. Alle Signale erfolgen, ohne den Zustand des Kessels im Geringsten zu beeinflussen, und die geschmolzene Metallmasse kann mitten im Betriebe binnen wenigen Minuten erneuert werden. Seit Anwendung des Apparates hat er in verschiedenen Fällen das Eintreten der ersten drei oben erwähnten Fälle richtig signalisirt, über Eintreten eines Siedeverzuges liegen noch keine Beobachtungen vor. Die an einem kleinen Kessel vor den Augen der Versammlung angestellten Experimente ließen die Richtigkeit des Vorgetragenen erkennen. In der sich anschließenden Debatte kam noch zur Sprache, daß das Kriegsministerium befohlen hat, den Apparat bei allen Kesseln in königlichen Werkstätten anzubringen. Es wurde ferner hervorgehoben, daß er nicht, wie das sonst bei selbstthätigen Apparaten der Fall ist, den Heizer zur Nachlässigkeit verleitet; er ist in solchen Fällen ein schlimmer Denunziant, bei Zufällen ein rechtzeitiger Warner. Auch bezweckt er durchaus nicht den in anderer Hinsicht vortrefflichen Cohnfeld'schen Apparat zu verdrängen, sondern beide können vortheilhaft neben einander wirken. Noch ist zu erwähnen, daß bei jeder Einrichtung ein Apparat angebracht ist, durch den zu jeder Zeit das richtige Funktioniren der elektrischen Leitung kontrolirt werden kann.

— Der Sturm, welcher hier in der Nacht zum Mittwoch mit großer Heftigkeit aus Nordost wüthete, hat auf dem Wasser verschiedene Unfälle herbeigeführt. Bei Schwedt stieg das Wasser in wenigen Stunden um etwa zehn Zoll, bei Gartz sogar um drei und bei Ziegenort um etwa vier Fuß. Sämmtliche Wiesen sind vom Haff aufwärts bis Schwedt unter Wasser gesetzt. Oberhalb Ziegenort wurden vier Kähne, welche Zuflucht im dortigen Hafen suchten, aufs Land getrieben; im Hafen selbst wurde ein größeres Fischerfahrzeug von der Uferbefestigung losgerissen und durch den hohen im Hafen herrschenden Wellengang aufs Land gesetzt. Die Hafeneinfahrt war gestern früh von Fahrzeugen, welche theils losgerissen waren, theils Zuflucht suchten, derart versperrt, daß der Dampfer „Ziegenort" dieselbe erst eine Stunde später verlassen konnte. Wie uns aus Stralsund telegraphisch gemeldet wurde, mußte dort wegen eingetretener Sturmfluth der Fährdienst nach Rügen eingestellt werden.

— Gestern früh 5 Uhr brach auf dem Grundstück der Wittwe **Woll** in Frauendorf Feuer aus und legte bei dem herrschenden Sturme dasselbe sehr bald nieder. Das Haus, in dem eine Restauration betrieben wurde, ist wohl jedem Julobesucher bekannt, da es links am Wege zum Julo gelegen war. Leider ist bei diesem Brande der Zimmermann **Nüske**, der sich um die Rettung von Mobilien bemühte, verunglückt. Die brennenden Trümmer stürzten über ihm zusammen und begruben den Aermsten.

— Der Postdampfer „Oder", Kapt. R. Sander, vom Norddeutschen Lloyd in Bremen, welcher am 21. November von Bremen und am 23. November von Southampton abgegangen war, ist am 4. Dezember wohlbehalten in Newyork angekommen.

— Der Postdampfer „Neckar", Kapt. R. Bussius, vom Norddeutschen Lloyd in Bremen, welcher am 18. November von Bremen und am 20. November von Southampton abgegangen war, ist am 2. Dezember 10 Uhr Morgens wohlbehalten in Newyork angekommen.

Greifswald 5. Dezember. Der seit 1 Uhr Nachts wüthende Sturm verursachte eine sehr drohende Wassersnoth; doch ist das Wasser bereits wieder im Fallen.

Symphonie-Konzert.

Mittwoch, 5. Dezember. Das dritte Konzert der Herren Koßmaly und Jancovius fand gestern Abend im Saale der Abendhalle bei mäßig besetztem Hause statt. Den ersten Theil desselben bildete eine symphonische Tondichtung von Karl Goldmark, Schilderung einer „ländlichen Hochzeit" in 5 Sätzen: I. Hochzeitsmarsch, II. Brautlied, III. Serenade, IV. im Garten und als Finale V. Tanz. Der Schöpfer dieses Tongemäldes gehört jenen zur Zeit modernen Komponisten an, die ihre eigene Richtung verfolgen und sich nicht an andere anlehnen, abgesehen von bedeutungslosen Reminiscenzen, die ja bei allen Tondichtern vorkommen. Sämmtliche Sätze bewahren durchgängig ein blühendes und anziehendes Kolorit, die rhythmischen Schönheiten sind hervorragend zu nennen; hinsichtlich der Modulation erlaubt sich der Komponist, jedenfalls um nur ganz originell zu sein, bei seiner ohnehin schon sprudelnden Fruchtbarkeit Harmonie-Effekte, über die mancher Contrapunktist den Kopf schütteln würde. Die Wendungen verfehlen jedoch nicht, einen überraschenden, fesselnden Eindruck auf das Auditorium zu machen und damit hat der Komponist sein Ziel erreicht. Dem Werke wurde denn auch eine sehr warme Aufnahme bereitet, zumal auch die Exekutirung durch das Orchester des Herrn Jancovius unter des Letzteren Leitung als glanzvoll zu bezeichnen war.

Der zweite Theil des Programms enthielt Rezitativ und Arie aus Elias, zwei Lieder von Schubert und Jensen, vorgetragen von Herrn Julius Zarnekow, und Klavier-Konzert in Es (op. 73) von Beethoven und die Liszt'sche Transskription von Schuberts Erlkönig, vorgetragen von Herrn C. A. Fischer, ferner Ouvertüre zu Faust von Lindpaintner.

Herr Zarnekow besitzt eine kräftige Stimme von der Klangfarbe eines Baryton-Tenors, seine Schule ist gut, dagegen sind die Register ungleich, und der Ansatz in der hohen Lage bekundet ein mühevolles Anstrengen der Hals- und Brust-Organe. Die Vorträge wurden vom Publikum beifällig aufgenommen.

Herr Pianist C. A. Fischer befriedigte nach technischer Seite auch sehr hoch gehende Anforderungen, seine Sicherheit und Bravour sind anerkennenswerth und die Kraft des Anschlages ist auch nicht zu verachten, nur thut er in letzterer Beziehung des Guten zu viel. Namentlich kam dies beim Vortrage des Erlkönig, übrigens eine für jeden Pianisten undankbare Konzert-Piece, in welcher die musikalische Grundfigur, das ewige „Pferdetrappeln", monoton auf Zuhörer und Spieler wirkt, zum Vorschein. Seinem Spiele mangeln, hier mehr, dort weniger, die zarteren, weicheren Gegensätze; mehr Mäßigung und Noblesse im Vortrage würden dem Konzertanten zu einer bedeutenden pianistischen Erscheinung machen. Das Publikum schien befriedigt und lohnte mit reichem Applaus.

Der Klang des Blüthner'schen Konzert-Flügels aus dem Magazin des Herrn P. Witte kam gestern nicht recht zur Geltung; es mag vielleicht daran gelegen haben, daß das Podium von einigen 40 Musikern belastet und der Flügel auf der äußersten Spitze der rechten Seite placirt war. A. L.

Kunst und Literatur.

Theater für heute. Stadttheater: „Ein gemachter Mann." Posse mit Gesang in 3 Akten.

Ueber das Befinden Friedrich **Haase's** entnimmt das „Leipz. Tgbl." einem Briefe der Gattin des Künstlers, Frau Else Haase-Schönhoff, unterm 30. November Folgendes: „. . . Es war eben eine geistige wie körperliche Ueberanstrengung. Mein Mann war nie gewohnt, schon im Juni seine Thätigkeit zu beginnen, er durfte sich stets bis November erholen, was in diesem Jahre ganz fortfiel, da das „Deutsche Theater" neu zu gründen war und einen Berg von Arbeit mit sich brachte. Das war eben zu viel für meinen Mann. Seit Wochen schon schlief er keine Nacht, nahm fast gar keine Nahrung zu sich und kam daher ganz von Kräften, weil er seinen Beruf nicht aufgeben wollte, bis die Nothwendigkeit ihn zwang. Zwölf volle Tage hütete er das Bett, seine Nerven waren zum Zerreißen, und nur die größte Ruhe, ein Abschließen von jeder Thätigkeit wurde verordnet. Jetzt, Gott sei Dank, ist mein Mann auf dem Wege der Besserung; doch namenlos matt, er kann nicht ohne Beistand durch das Zimmer gehen. Der Arzt hofft aber mit Fichtennadelbädern seine Kräfte bald zu heben, und wenn sich etwas mehr Appetit einstellt, hoffe auch ich auf baldige Besserung."

Telegraphische Depeschen.

Kiel, 5. Dezember. In Folge des Nordost-Sturmes, welcher gestern und in der verflossenen Nacht herrschte, ist hier Hochwasser eingetreten, der niedriger gelegene Stadttheil ist überschwemmt.

Petersburg, 5. Dezember. Die Zeitung „Ruß" zeigt an, daß sie im nächsten Jahre in demselben Umfange und mit denselben Prinzipien wie früher weitererscheinen werde.

Aus Kisil-Ajak in Chiwa wird berichtet, daß die Nivellirungsarbeiten der Amu-Daja-Expedition beendet sind und daß die Expedition die Ableitung des Amu-Darja in dessen altes Flußbett für möglich hält.

Rom, 4. Dezember. Der Papst wird, wie verlautet, gegen Ende dieses Monats ein Konsistorium abhalten, in welchem außer den neuen italienischen, französischen und spanischen Mitgliedern des Episkopats auch Titularbischöfe für Mecheln und Cadix präkonisirt werden sollen. Ob der Papst dabei auch eine Allokution halten wird, ist noch nicht bekannt.

London, 5. Dezember. Dem „Reuter'schen Bureau" wird aus St. Mauritius vom 22. November gemeldet, aus Madagaskar dort eingetroffene Nachrichten bestätigten, daß die Franzosen Mohambo und Teneriffa an der Nord-Ostküste von Madagaskar beschossen hätten. Zwei französische Fregatten sollen ferner abgesandt sein, um das Fort „Dauphin" und andere Punkte an der Südküste der Insel zu bombardiren.

Newyork, 4. Dezember. Der Dampfer „Alaska" hat in der Nähe von Fire Island ein Lootsenboot niedergerannt, in welchem sich 10 Personen befanden; bis jetzt ist Niemand als gerettet gemeldet, man nimmt daher an, daß alle 10 Personen den Tod in den Wellen gefunden haben.